

Eine Revolte der farbigen Völker ist zu befürchten

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **66 (1972)**

Heft 10

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-142084>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eine Revolte der farbigen Völker ist zu befürchten

An einem Asiatisch-Pazifischen Seminar sprach der berühmte australische Physiker und Gouverneur Süd-Australiens, **Sir Mark Oliphant**, zum Australischen Geschäfts- und Berufsfrauen-Bund an der Flinders Universität in Adelaide, wie folgt:

«Die farbigen Völker der Welt werden möglicherweise bald gegen die Beherrschung durch die Weißen rebellieren, was mit katastrophalen Folgen für die Menschheit verbunden wären. Sir Mark sieht voraus, daß dieser Fall eintreten könnte, wenn die Hilfsprogramme nicht endlich vom Waffenausfuhrgeschäft getrennt werden, das die unterentwickelten Völker noch mehr verarmen läßt. Dies geschieht allein schon durch die Ansprüche, die es an die nationalen Hilfsquellen und Arbeitskräfte stellt. Die Entwicklungsländer werden sich auflehnen, wenn die reichen Nationen weiter ihre Kriege auf fremdem Boden austragen. Sie haben es satt, die Predigt vom christlichen Ideal der Nächstenliebe anzuhören, während sie nur Beweise der nationalen Selbstsucht der Industriemächte zu spüren bekommen.»

Gouverneur Sir Mark Oliphant erklärte weiter, «ein wichtiger Faktor in den Beziehungen zwischen reichen und armen Nationen werde oft übersehen. Die Regierungen unterentwickelter Völker setzen sich zusammen aus Männern und Frauen der mittleren und oberen Klassen, aus gebildeten Leuten, die, wirtschaftlich gesprochen, ebenso weit über der großen Mehrheit ihres Volkes stehen wie die Bürger der reichen Nationen, und die ihre eigenen Landsleute oft sehr roh behandeln.

In internationalen Verhandlungen können darum Delegierte aus diesen unterentwickelten Nationen die Wünsche oder die Einstellung der großen Mehrheit ihres Volkes nicht glaubhaft zum Ausdruck bringen.

Weitaus der größte Teil der Hilfe an unterentwickelte Nationen ist darum bisher nicht etwa an das zurückgebliebene Volk gegangen, sondern an diese Regierungsschichten, die nur sich selbst vertreten, und die einen Schutzwall von Satelliten-Nationen bilden sollen. Die reichen Völker haben einen starken Druck auf diese unterentwickelten Nationen ausgeübt, um sie zu veranlassen, einen großen Teil ihrer Mittel für **Waffen** auszugeben, oder man hat ihnen **Waffen aufgezwungen**, die als «**Hilfe**» deklariert wurden.

Sind wir wirklich so zynisch geworden, was Hilfsaktionen anbelangt, seien sie direkt oder in der Form von Handel, oder gibt es Hilfe, die weder politisch begründet ist, noch zum wirtschaftlichen Vorteil der Gebernationen sich auswirkt?

Ist es uns und anderen reichen Nationen tatsächlich unmöglich, Völkern, die sich aus der Armut herausarbeiten, uneigennützig zu helfen, aus der Erkenntnis heraus, daß wir **alle der einen menschlichen Familie angehören?**» Dies war eine letzte Frage Sir Marks.

«The Age», Melbourne, 14. August 1972